

Liebe Gemeinde,

seit Donnerstag findet er statt: der 3. Ökumenische Kirchentag in Frankfurt am Main, der als ein Fest des Glaubens die ganze Stadt erfüllen und weit darüber hinaus ausstrahlen sollte – aufgrund der Pandemie gibt es ihn nun fast nur digital. Die ganze große Kirchentags-Atmosphäre mit den weit über 100.000 Besucherinnen und Besuchern, die mit ihren bunten Schals ansonsten das Stadtbild prägen, mit zahllosen Vorträgen, Bibelarbeiten und Diskussionsveranstaltungen, mit Gottesdiensten in Kirchen und Turnhallen und open air: Fast nichts davon wird dieses Jahr real. Fast – denn faktisch haben wir eben doch ganz viele Veranstaltungen an den unterschiedlichsten Orten, ist der Kirchentag mit seinem Anspruch an die Ökumene eben auch für uns heute der Anlass, diesen Gottesdienst ein wenig anders zu feiern als sonst, mit einem Kanzeltausch. Ich freue mich sehr, dass ich in der Heiligen Messe zu Gast sein darf und freue mich genauso sehr, dass Katrin Gallegos Sanchez nachher in der Kreuzkirche predigen wird, zu dem Thema, das der Kirchentag uns aufgegeben hat: „schauf hin“.

Ein Wort, das buchstäblich vom Himmel fiel. Eine befreundete Pfarrerin ist Teil des Auswahlgremiums gewesen, das vor inzwischen mehreren Jahren über das Motto des für Frankfurt geplanten Kirchentags entschied. Hinterher berichtete sie, wie schwer man sich getan hatte. Viele Ideen und Vorschläge lagen im Raum, aber nichts zündete wirklich, und nach einem langen Tag schob man die Entscheidung auf, weil der Funke noch nicht übergesprungen war. Am nächsten Morgen brachte dann jemand das Wort ein, das so gar nicht in der Bibel steht, aber derart gut zu Frankfurt als dem Austragungsort passte, dass alle sofort Feuer und Flamme waren. Denn „schauf hin“ (bewusst klein geschrieben und ohne, dass klar wird, wer oder was hier schaut), das konnten für die Bankenstadt alle gut ausdeuten.

„schauf hin“, das bedeutet, in der Glitzerwelt der verspiegelten Bankentürme auch diejenigen zu sehen und wahrzunehmen, die nichts mit dem großen Geld zu tun haben. Die Vernachlässigten, die Kranken, die Armen, die Abhängigen, die nicht mithalten können, wenn über Millionen und Milliarden verhandelt wird. Die einfachen Arbeiterinnen und Arbeiter, die buchstäblich den Dreck wegkehren, die Straßen reinigen und die immer neuen Hochhäuser erst bauen und später reinigen, die aber mit Lohn und Wertschätzung nicht ansatzweise so gesegnet sind wie die Angestellten in den Büros mit Aussicht über die Skyline. Diejenigen Menschen schließlich, die zu flicken und zu reparieren versuchen, was kaputtgeht, wenn der Kapitalismus sein unbarmherziges Gesicht zeigt: Ärztinnen, Pflegekräfte, Sozialarbeiter und ehrenamtlich Engagierte. Schaut hin!

Mit dem Appell, die Augen aufzumachen, sind immer auch zwei weitere Schritte verbunden. So lehrt es uns die südamerikanische Befreiungstheologie, die dem christlichen Glauben eine praktische Gestalt gegeben hat: Wahrnehmen – Beurteilen – Handeln. Alle drei Schritte gehören zusammen, und selbstverständlich muss bei dem „schauf hin“ mitgedacht werden: Wenn ihr sie gesehen habt, die Abgehängten, die Einfachen, die ehrlichen Stützen der Gesellschaft, dann begreift, wie wichtig sie sind und sorgt dafür, dass sie teilhaben können am Leben und an der Gesellschaft, dass diese Stadt und unsere Welt ein bisschen gerechter wird der Glanz der Bankentürme sich nicht nur in den Augen weniger Auserwählter spiegelt, sondern die Gesichter von vielen erhellt. Indem ihr teilt, was euch anvertraut ist, denn, wenn ihr hinschaut, werdet ihr feststellen, es ist genug für alle da. Ich denke da schnell an einen lieben Freund, der bei einer Frankfurter Bank arbeitet und mir erzählte, dass er in der Mittagspause immer an einem Bettler vorbeigeht und sich gedrängt fühlt, ihm zu helfen, während es gleichzeitig so unendlich leicht wäre, ihn zu übersehen und einfach vorbeizugehen.

„**schauf hin**“, **fordert Jesus uns auf, und teilt, was ihr habt**. Dieses erste Verständnis des Leitwortes ist aus einer ethischen Perspektive so zwingend und grundlegend, das es fast schon langweilig ist. Denn wie oft haben wir gerade als Kirchen schon mahnend in die Gesellschaft hinein gepredigt und gesellschaftliche Gerechtigkeit eingefordert, die immer wieder neu erstritten und gefunden werden muss. Es ist wichtig hinzuschauen und diejenigen zu sehen, die sonst allzu schnell aus dem Blick geraten. Und es ist wichtig, dafür die vorhandenen Ressourcen zu aktivieren, von denen wir wissen, dass sie für alle reichen würden, wenn wir es nur wagen würden zu teilen. Aber so simpel bleibt es nicht. Entnommen ist das Leitwort nämlich der Erzählung von der Speisung der 5000, wo die Jünger vor dem Problem stehen, dass einfach definitiv nicht genug da ist um es zu teilen. Die Ressourcen reichen nicht aus. Gerecht zu teilen hieße angesichts von zwei Broten und fünf Fischen offenbar, dass alle verlieren.

Das ist die zweite Dimension des „schauf hin“. Nachdem wir beim ehrlichen Blick in unsere Stadt gesehen haben, welche Bedürftigkeiten es neben allem Glanz gibt, und wie leicht es wäre, die vorhandenen Ressourcen gerecht zu teilen, fordert Jesus uns durch das Kirchentagsmotto auf, auch das zu teilen, was wir nicht haben. Und ich ahne, dass es da einen Unterschied gibt zwischen der Erzählung aus dem Neuen Testament und unserer Zeit. Damals hatten sie nichts zu beißen und schlicht keine Möglichkeit, kurzfristig an ausreichende Verpflegung für alle zu kommen – unsere Supermarktregale und Kühlschränke sind voll, unsere Portemonnaies hinreichend gefüllt und genügend Nahrung für alle ist in unserem Land kein Problem. Umgekehrt hatten die Menschen damals offenbar unendlich viel Zeit, haben den ganzen Tag an Jesu Lippen gehangen und ihre Arbeit ruhen gelassen, um Gemeinschaft zu haben miteinander und mit diesem Mann, der unser Messias ist. Damals. Während wir schlichtweg keine Zeit haben, uns um alle und alles zu kümmern, jedem und jeder achtsam zu

begegnen und Gemeinschaft zu haben miteinander und vielleicht auch mit Jesus. Es gibt zu viel zu tun, zu arbeiten, wir sind busy in einer Jahrzehnte langen rush hour des Lebens, wo wir viel Wert darauf legen anzuzeigen, dass wir ausreichend gestresst sind und höchstens im Bereich Selbstachtsamkeit noch dringenden Entwicklungsbedarf sehen. Wir haben genug Brot und Fische. Aber Zeit für echte Gemeinschaft, puh, auch mein Tag hat schließlich nur 24 Stunden, da passt jetzt echt nichts mehr rein.

**„schaut hin“, fordert Jesus uns auf, und teilt, was ihr nicht habt**, im Vertrauen darauf, dass es für alle reicht. Sorgt nicht nur dafür, kann das für uns heißen, dass alle am Leib genug zu essen haben, sondern dass ihre Seele satt wird, indem ihr Zeit teilt und Gemeinschaft habt über alle Standesgrenzen hinweg. Mit meinem Freund aus der Frankfurter Bank habe ich überlegt, was für den Bettler wohl noch wichtiger sein könnte, als dass ihn jemand sieht und ihm ein paar Euro oder gleich ein gutes Mittagessen gibt: Wenn sich einer zu ihm setzen und mit ihm gemeinsam essen würde. „Puh, dafür habe ich in meiner Pause aber wirklich keine Zeit...“ – teile, was du nicht hast und du wirst erleben, dass Gott das seine tut, dass es für alle reicht.

Ich bin überzeugt, dass das auch bei uns in Bommersheim einen unendlichen Segen entfalten kann, wenn wir uns füreinander Zeit nehmen, obwohl wir sie alle nicht haben, und Gemeinschaft erleben über alle Grenzen hinweg, mit anderen Menschen und dadurch mit dem Messias selbst. Wenn Einheimische, Eingepackte, Neuzugezogene und Dauerfremde miteinander unterwegs sind, Junge und Alte, die Dorfkernbewohner und die im Sozialen Wohnungsbau, Menschen mit und ohne Behinderung, Katholiken und Protestanten. Überall dort, wo es Initiativen in diese Richtungen gibt, da blüht etwas auf, da wächst etwas zusammen und Gott schenkt das Seine dazu, ergänzt was fehlt, wenn wir teilen, was wir eigentlich nicht haben. Ein kleines Beispiel ist die Garteninitiative des Sozialraumprojekts, bei dem einige aus St. Aureus und Justina zusammen mit anderen einen „Ort für den Ort“ gestalten. Da wächst was! Zusammen! Aber auch wir als Ökumene am letzten Tag dieses vollkommen anderen Kirchentags. Merken Sie, dass wir teilen, was wir eigentlich nicht haben? Mal abgesehen davon, dass ich mich oft erwische bei dem Gedanken: Wir haben genügend eigene Projekte, ich kann jetzt nicht auch noch ökumenische Gemeinschaft gestalten. Auch mein Tag hat ja nur 24 Stunden... Und doch merke ich, wie reich wir beschenkt werden, wenn wir teilen, was wir nicht haben, und wie wertvoll diese Art der Gemeinschaft ist, die sich heute im Kanzeltausch manifestiert.

Aber mehr noch: Eine echte ökumenische Gemeinschaft unserer beiden Kirchen kann es ja gar nicht geben. Sie haben eben kein *placet* aus Rom, das wir gleichberechtigt und auf Augenhöhe zusammenkommen könnten. Insbesondere bei der Mahlgemeinschaft, der Eucharistie, um die im Zusammenhang mit dem Ökumenischen Kirchentag viel gerungen wurde. Letztlich gab es *keine* gemeinsamen Mahlfeiern, sondern vier nach Konfessionen getrennte, die „ökumenisch sensibel“ gefeiert wurden. Wenn wir nachher die Eucharistie feiern, werde ich als offizieller Vertreter der evangelischen Gemeinde am Abendmahlkreis teilnehmen und einen Segen erbitten, aber nicht die Elemente empfangen, denn – das haben Bruder Matthäus und ich vorab lange besprochen – Rom ist noch nicht so weit, Menschen einzuladen, die außerhalb der katholischen Kirche stehen. Aber indem wir darüber das ökumenische Miteinander nicht scheitern lassen und schmollend getrennte Wege gehen, sondern teilen, was wir nicht haben, wird Gott das Seine dazugeben und der Tag wird kommen, an dem Menschen, egal welcher Konfession, sich gemeinsam von Christus einladen lassen zum Mahl an seinem Tisch, 5000 Männer und Frauen und Kinder, und alle werden satt, am Leib und an der Seele, und es wird so viel übrig sein, dass wir darüber hinaus alle einladen können, die Wunder Gottes und seine Liebe zu erfahren. Der Tag wird kommen und er ist schon da, „schaut hin“, sagt Jesus zu den Seinen. Und seht, was ihr schon alles habt und teilen könnt, Gott sei Dank, und teilt auch, was ihr noch nicht habt, Gott gibt das Seine hinzu.

„schaut hin“ – in dem Wort steckt aber noch eine dritte Dimension, eine Perspektive, die über das menschliche Miteinander hinausgeht. Bewusst wurde das Kirchentagsmotto klein geschrieben und ohne Subjekt formuliert, so dass man es als Imperativ verstehen kann, als Aufforderung an uns selbst („Los doch, schaut hin!“); als Beschreibung für das, was wir aus guten Gründen schon längst tun und wodurch wir gesellschaftliche Veränderungen immer wieder neu anmahnen („Kirche schaut hin!“), aber vor allen Ansprüchen eben auch als Zuspruch:

**„Gott schaut hin!“**, spricht Jesus uns zu, und teilt das Leben mit euch. Nicht nur wir sollen und müssen die Augen aufmachen und handeln, sondern Gott handelt und schaut auf uns, sieht uns und nimmt jede und jeden von uns wahr mit einem liebevollen Blick, der Menschenleben und Gesellschaften verändert. Er sieht und würdigt es, wo wir teilen was wir haben und was wir nicht haben, und schenkt uns darin ein Stück vom Himmel auf Erden. Anspruch und Zuspruch bündeln sich in diesem Gedanken. Denn wenn wir nun auf unsere eigenen Ressourcen schauen und uns bewusstmachen, dass Gott zuschaut, kann es uns leichter fallen zu sagen: Ja, ich habe genug, wovon ich abgeben kann, um Menschen satt zu machen am Leib. Wenn wir dann auf unseren Mangel schauen und uns bewusstmachen, dass Gott zuschaut, kann es uns leichter fallen zu sagen: Ja, ich will gerne teilen, was ich nicht habe, weil ich darauf vertrauen kann, dass Gott das Seine dazugibt und es für alle reicht, damit wir miteinander satt werden auch an der Seele. Und in allem Scheitern – wo es noch nicht klappt – und allem Gelingen – wo wir dennoch reich beschenkt werden – wissen wir uns gesehen mit dem liebevollen Blick dessen, der das Leben selbst in den Händen hält. Wenn das keine Motivation ist, kein wunderbares Signal, das von diesem so gänzlich anderen Ökumenischen Kirchentag ausgeht! Gott sei Dank!

Amen.